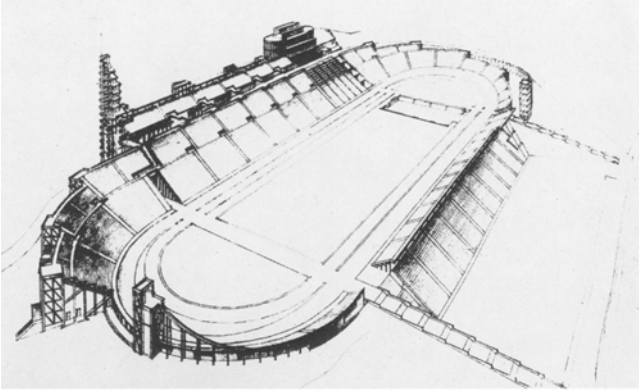


Abb. 77 Sowjetische Stadien. N. Ladowski (gemeinsam mit W. Krinski u.a.), »Internationales Rotes Stadion«, Perspektive, Entwurf, Moskau, 1924–1925 (oben); Alexander Sergejewitsch Nikolski, Stadion »Rote Sportinternationale«, Tribünenausschnitt, Leningrad, 1927 (unten)



## Reichssportfeld/Olympiastadion

Nach dem Ersten Weltkrieg blieb das Deutsche Reich zunächst von den Olympischen Spielen des IOC ausgeschlossen. Das »Deutsche Stadion« wurde in dieser Zeit für nationale Olympiaden und andere Massenveranstaltungen genutzt. Auf dem nach Norden erweiterten Gelände wurde eine Sporthochschule angesiedelt (Abb. 78–80). Die Planungen wurden nach einem Wettbewerb Werner March, einem Sohn Otto Marchs, übertragen. Wie Schäche und Szymanski vermuten, lag der Grund darin, dass das Preisgericht den »Wunsch nach einer bruchlosen Fortschreibung der Architektur des Deut-

schen Stadions«<sup>1235</sup> in seinem Wettbewerbsbeitrag am besten gewährleistet sah. Erstmals wurde das Deutsche Reich 1928 wieder zu Olympischen Wettkämpfen zugelassen. Mit der Rückendeckung des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847–1934) und der Weimarer Präsidialkabinette starteten die deutschen Sportfunktionäre einen neuen Bewerbungsveruch. Die Vorplanungen der nötigen Umbaumaßnahmen wurden ebenfalls an Werner March vergeben. Als am 13. Mai 1931 Berlin den Zuschlag für die Austragung der Olympischen Spiele 1936 erhielt, wurde March auch mit der dafür notwendigen Stadionerweiterung beauftragt.

Abb. 78 Werner March, »Deutsches Sportforum«, Berlin. Lagepläne

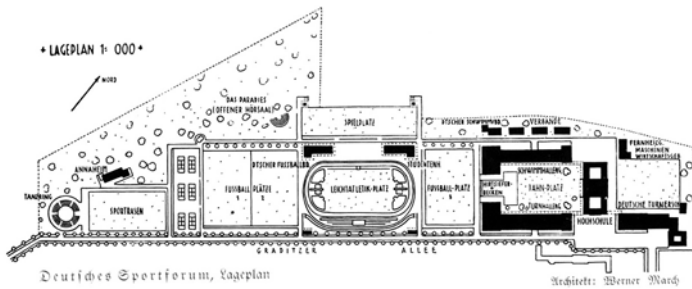
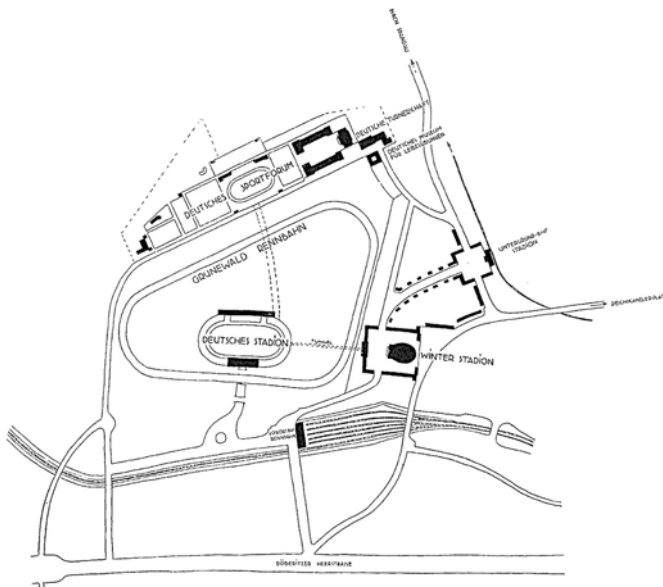


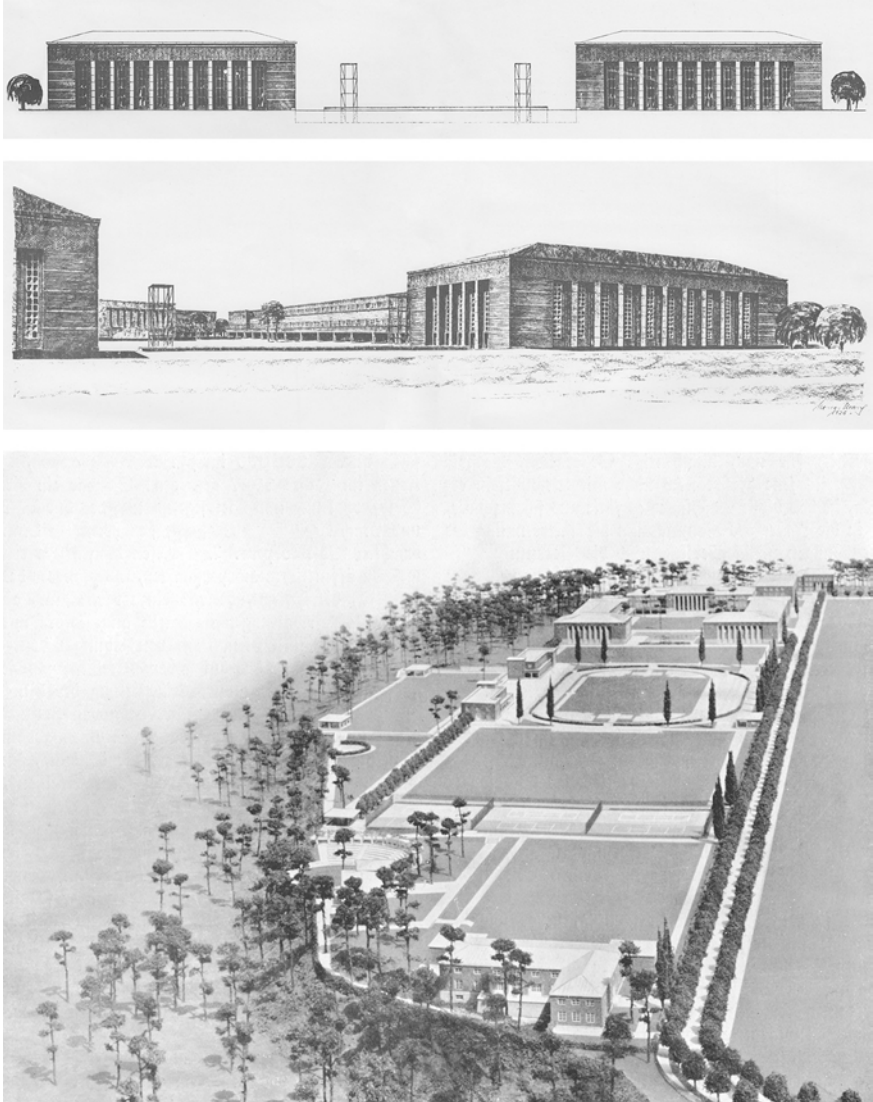
Abb. 79 Werner March, »Deutsches Sportforum«, Berlin. Ansicht des geplanten Schwimmhallegebäudes (oben); Gebäudebezirk, Berlin, Modellaufnahme (unten)



#### Die Architekten Werner und Walter March

Werner March<sup>1236</sup> (Abb. 82) schloss sein Architekturstudium 1919 an der damaligen Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg ab.<sup>1237</sup> Danach war er zunächst an der *Preußischen Akademie der Künste* Meisterschüler von German Bestelmeyer<sup>1238</sup> und arbeitete im Anschluss für diesen als Bauleiter.<sup>1239</sup> Von 1923 bis 1925 war er Regierungsbaumeister, 1925 machte er sich selbstständig.<sup>1240</sup> Architektonisch orientierte er sich an seinem Vater Otto March und an Bestelmeyer,<sup>1241</sup> als dessen »erfolgreichste[r] Meisterschüler«<sup>1242</sup> er galt.<sup>1243</sup> Seine Formsprache war der der *Stuttgarter Schule*<sup>1244</sup> verwandt.<sup>1245</sup> March selbst bezeichnete sich als Teil einer Bewegung, die den »Kult der Sachlichkeit« ablehnte.<sup>1246</sup> Dies schloss jedoch nicht eine »klassizistische Sachlichkeit« (Hegemann)<sup>1247</sup> aus, wie sie in Heimatschutzkreisen verbreitet war.

Abb. 80 Werner March, »Deutsches Sportforum«, Berlin. Front des Schwimm- und des Turnhallegebäudes, Entwurf, Ansicht (oben); Turnhalle (rechts), Schwimmhalle (links), Hochschule für Leibesübungen (im Hintergrund), Entwurf (Mitte); Modellaufnahme (unten)



Bei seinem Wettbewerbssieg für das »Deutsches Sportforum«, den er 1926 gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Walter gegen Hans Poelzig (1869–1936), Johannes Seiffert (1869–1930), Max Taut (1884–1967) und andere errang, hoben die Preisrichter die Einbettung der Baukörper in die Landschaft hervor.<sup>1248</sup> Sein Konzept von »monumentaler Architektur und freier Landschaft aus dem Geist der jungen deutschen Sportbewegung«<sup>1249</sup> stieß auch später auf Anerkennung. Überhaupt wurde das Landschaftliche

als bestimmende Konstante seines Werks hervorgehoben. So lobte Hegemann in einer 1930 erschienenen Werkpräsentation die meisterhafte Art, in der March die Landschaft zur Geltung brachte und bei den Bauten des Sportforums die »märchenhaft schöne Aussicht auf die bewaldeten Hänge«<sup>1250</sup> berücksichtigte.

Werner March wird häufig als alleiniger Architekt des Reichssportfeldes benannt. Doch war sein jüngerer Bruder Walter<sup>1251</sup> Mitautor des Wettbewerbsbeitrags für das Sportforum 1926<sup>1252</sup> und war auch später als offizieller »erster Mitarbeiter«<sup>1253</sup> an der Planung und am Bau des Reichssportfeldes sowie des Olympischen Dorfes beteiligt (Abb. 82). Walter Marchs Ausbildungsgang führte im Gegensatz zu seinem Bruder auch in die architektonischen Zentren der Moderne. Laut Kluge machte er nach dem Ersten Weltkrieg in Stuttgart eine Ausbildung zum Bauwerkmeister und studierte anschließend dort sowie in Berlin Architektur. Vom Bauhaus in Weimar, wo er als Assistent für Walter Gropius (1883–1969) tätig war,<sup>1254</sup> ging er 1923 in die USA. Dort arbeitete er unter anderem in der Bauleitung für das Chrysler Building in New York<sup>1255</sup> und war Architekt größerer Projekte. 1928 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Nachdem er für den Bau des Olympiastadions nach Berlin zurückgekehrt war, entschloss er sich kurz nach den Olympischen Spielen, endgültig in die USA auszuwandern.<sup>1256</sup> Wie Kluge schreibt, war Walter March »anders als sein Bruder [...] kein Nationalsozialist. Demnach empfand er die politischen Verhältnisse nach 1936, als das NS-Regime auf den Höhepunkt seiner Macht zusteuerte, als zunehmend unerträglich, was zum Zerwürfnis mit seinem Bruder führte.«<sup>1257</sup>

### Neuplanung

Die Planungen für das Olympiagelände begannen bereits in der Weimarer Republik (Abb. 83 oben). Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten fanden jedoch erhebliche Änderungen statt. Die Feier der Olympischen Wettkämpfe wurde von der neuen Regierung wesentlich aufwendiger geplant. Vor allem lösten die Nationalsozialisten das Stadion aus der Umklammerung durch die Pferderennbahn. Dadurch konnte das Gelände über das Olympiastadion hinaus erweitert und »die Fülle der Kampfbahnen und Feierstätten zu einem einzigen großen Festraum«<sup>1258</sup> vereinigt werden. Das Organisationskomitee war begeistert. Das deutsche Mitglied des *Internationalen Olympischen Komitees* Theodor Lewald (1860–1947) berichtete von der ersten Ortsbesichtigung des neuen Reichskanzlers am 5. Oktober 1933 (Abb. 81):

»Kurz, alle diejenigen Gedanken, die Dr. Diem, March und ich als wünschenswert aber wohl unerreichbar erachtet hatten, scheint der Kanzler entschlossen zu sein zu verwirklichen. [...] Ich glaube, dass mit dem heutigen Tag der entscheidende Schritt für die Verwirklichung unserer kühnsten Hoffnungen und Pläne getan ist.«<sup>1259</sup>



Abb. 81 ›Deutsches Sportforum‹, Berlin, Ortsbesichtigung Hitlers (Mitte) am 5. Oktober 1933, Reichsinnenminister Wilhelm Frick (links), Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (rechts), anwesend war die gesamte Baukommission



Das nunmehr ›Reichssportfeld‹ genannte Terrain umfasste nach den neuen Plänen eine Fläche von rund 131 Hektar. Schon für das ›Deutsche Stadion‹ wurde beansprucht, das größte Stadion der Welt zu sein,<sup>1260</sup> doch Werner March arbeitete nun in einem vollkommen anderen Maßstab als sein Vater. Neben den eigentlichen Sportanlagen befanden sich auf dem Gelände verschiedene andere Einrichtungen, unter anderem ein Aufmarschfeld, eine Gedenkstätte, eine Theaterbühne, ein Tanzplatz, das ›Deutsche Sportforum‹ mit Lehrgebäuden und Seminaristenunterkünften sowie der Amtssitz und die Villa des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) (Abb. 83 unten u. 84).

Zusätzlich setzte die Reichsregierung einen Kunstausschuss und einen Bauausschuss ein. Mitglied des Letzteren wurde der Heimatschutz-Ehrenvorsitzende und zwischenzeitlich zum nationalsozialistischen ›Blut und Boden‹-Vordenker gewordene Paul Schultze-Naumburg. Mit Georg Steinmetz war ein weiterer profilierter Heimatschutzarchitekt in dem Gremium vertreten.

*Abb. 82 Die Architekten Werner March (2. von links) und Walter March (1. von links) mit Adolf Hitler (Mitte) bei einer Besichtigung des Olympischen Dorfes in Döberitz am 17. Juni 1936*



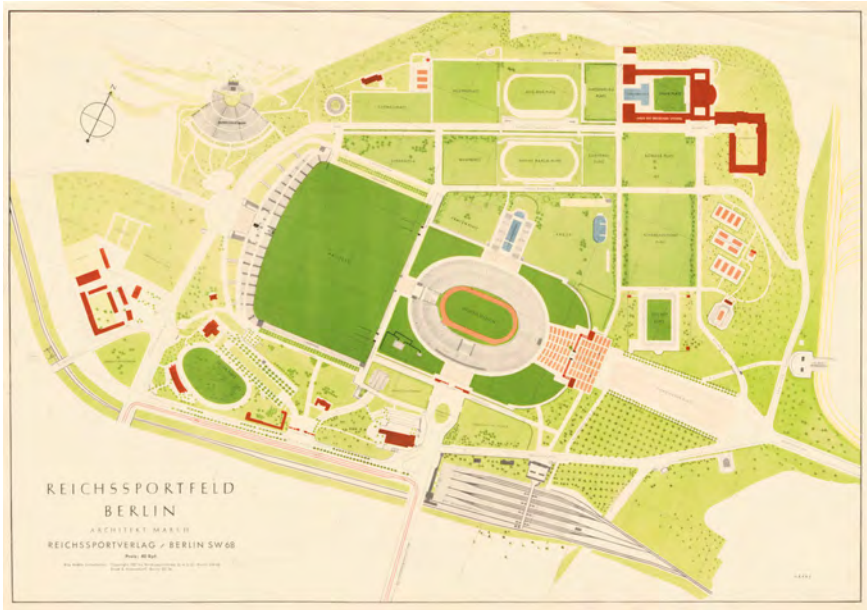
Das Reichssportfeld fand also unter der Bauberatung zweier Architekten, die maßgeblich an der Entwicklung der Heimatschutzästhetik mitgearbeitet haben, zu seiner neuen Form. Womöglich folgte Hitler mit seiner Entscheidung zur Erweiterung des Stadiongeländes einem Vorschlag Schultze-Naumburgs, von dem es am 15. Juli des Jahres in den Akten hieß: Er »fordert angesichts der Naturschönheit eine einheitliche Planung für das gesamte Gelände und die Zusammenfassung zu einer einzigen grossartigen Anlage. Insbesondere sollten die schönen Waldgründe des Spreetals mit einbezogen werden.«.<sup>1261</sup>

Abb. 83 ›Reichssportfeld‹, Berlin, Planungsschritte. Oben: Planungsstand 1932/33. Das Schwimmstadion ist an die Ostkurve verlegt; das Volkstumssymbol ›deutsche Eiche‹ (s. Markierung) weiterhin in beherrschender Stellung; unten: realisierte Planung 1936 – West-Tor (8), ›Lan-gemarckhalle‹ mit Glockenturm (7), ›Maifeld‹, ›Marathontor‹, Olympiastadion (4), Schwimmstadion (5), Südtor (9), Ost-Tor (›Olympisches Tor‹) mit ›Podbielski-Eiche‹, ›Preußen- und Bayern-turm‹ (3), ›Olympischer Platz‹





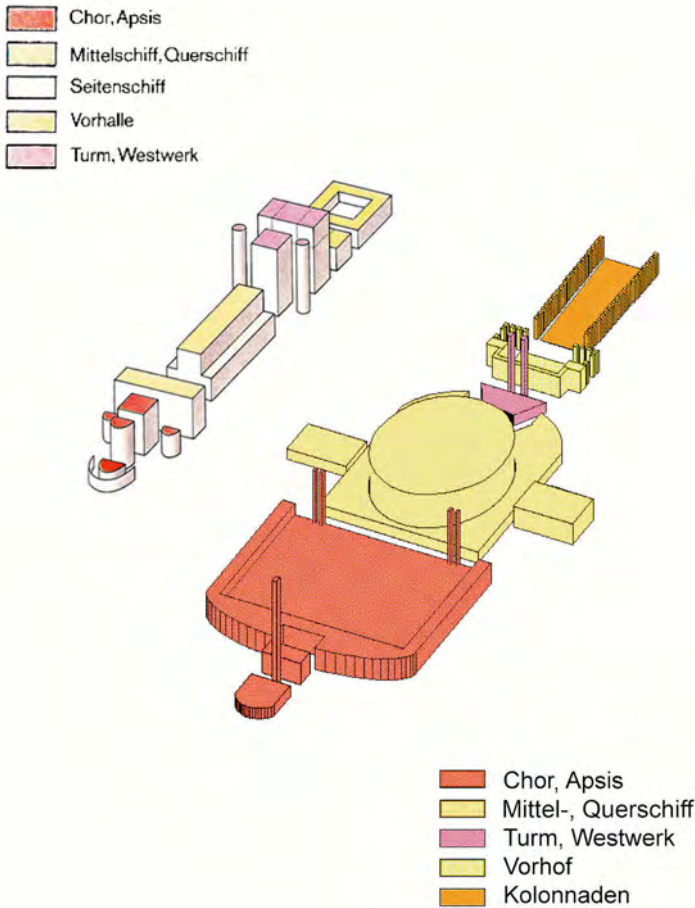
Abb. 84 Lageplan, 1936 – von links nach rechts: ›Dietrich-Eckart-Freilichtbühne‹, ›Langemarckhalle‹, ›Maifeld‹, Stadion, ›Olympisches Tor‹ (mit ›Podbielski-Eiche‹), ›Olympischer Platz‹, oben rechts: ›Sportforum‹



### Typologie

Im Rahmen der Neuplanungen wurde das Stadion Otto Marchs komplett abgerissen. Die einzelnen Nutzungen wurden entzerrt. Das Schwimmstadion wurde aus dem Stadionrund gelöst, ebenso verlor das Stadionsymbol – die ›deutsche Eiche‹ – seinen prominenten Standort. Doch auch das neue Bauwerk erhielt den Charakter eines Nationalheiligtums. Die Architekturhistoriografie hat oft auf den kultischen Charakter des nationalsozialistischen Prestigebauwerks verwiesen. Dabei wurden jedoch zumeist die Anleihen an die antike Sakralbaukunst betont. Es wurde vollkommen übersehen, dass das Reichssportfeld über eine christliche Grundstruktur verfügte. Möglicherweise haben die propagandistischen Bezüge auf die hellenische Antike und das Germanentum den Blick auf die unterschwellige christliche Raumordnung der Anlage verstellt. Bei einer formalen Analyse des Reichssportfeldes ist indes nicht zu verkennen, dass das Raumschema entlang der Längsachse eine Analogie zur mittelalterlichen Kathedralstruktur ausbildete (Abb. 85).<sup>1262</sup>

Abb. 85 Kathedraltypologie auf das ›Reichssportfeld‹ in Berlin übertragen (oben: DTV-Atlas, unten: Rainer Schmitz)



Idealtypisch bestand der christliche Kirchenbau aus folgenden Elementen:<sup>1263</sup> Der Eingang in den gotischen Dom erfolgte durch das Westwerk mit den Doppeltürmen, in das eine Vorhalle integriert war; in romanischen Kirchen gab es teilweise noch einen abgetrennten Vorhof. Bei der katholischen Hauptkirche, dem Petersdom, war der Vorhof zudem noch durch Kolonnaden erweitert. Darauf folgte das durch Chorschranken abgetrennte Hauptschiff, an das Querschiffe, Seitenschiffe oder Kapellen angelagert sein konnten. Den Abschluss bildete ein Chor, zu dem bei den Kathedralen des 11. und 12. Jahrhunderts eine Krypta gehörte, in der sich die Stifter ihre Grabstelle einrichteten.

Diese Elemente lassen sich auch auf dem Reichssportfeld identifizieren. Von den ›Baum-Kolonnaden‹, die den Parkplatz rahmten, gelangte man zu den Kassenhäuschen, die mit dem Gitterzaun einen vorhofartigen Raum markierten (Abb. 86). Die nach deutschen Stämmen benannten Türme des ›Olympia-Tors‹ standen am Platz des

›Westwerks‹. Sie trugen die Turmuhr und das Hakenkreuz mit den geschwungenen Haken (Abb. 90), das auch bei den *Deutschchristen* Verwendung fand. Ihnen folgte eine ›Freiluft-Vorhalle‹ und das ›Mittelschiff‹ mit den ›Quer- und ›Seitenschiffen‹. ›Chorschranke‹ und ›Chor‹ bildeten das ›Maifeld‹ und seine Abgrenzung zum Stadion. Den Abschluss machte mit der Langemarck-Gedenkstätte (Abb. 87 unten, 88, 89 oben) ein Memorialbau aus ›Krypta‹, ›Apsis‹ und Turm, der eine Nachbildung der Glocke der evangelischen Berliner Hauptkirche trug.

*Abb. 86 Werner March, ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936 – Raumfolge. Baumreihen / ›Kolonnaden‹. ›Vorhof‹ mit Blick auf die Eingangstürme / ›Westwerk‹. Der ›Langemarck-Turm‹ (Ort der Verehrung) ist von überall sichtbar*

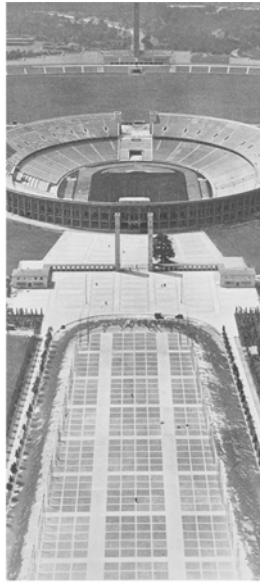
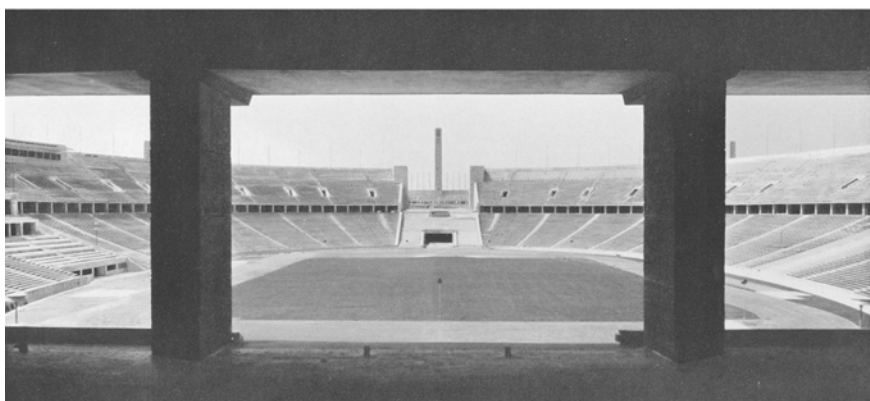
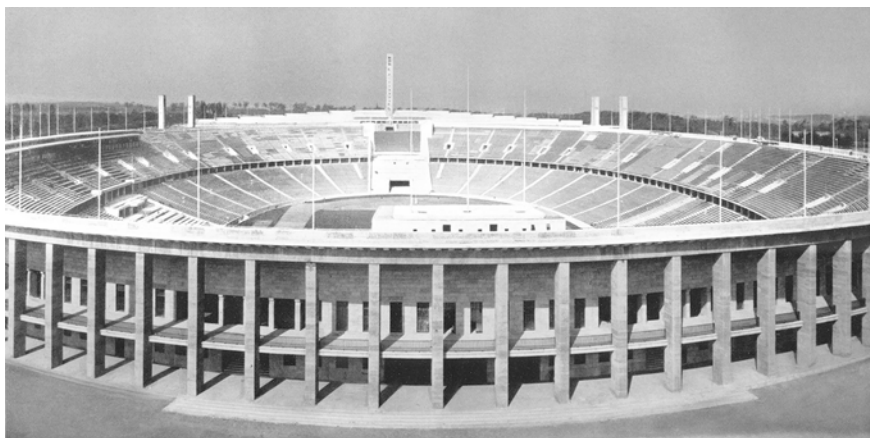


Abb. 87 ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936 – Raumfolge. Blick auf das Stadion / ›Hauptschiff‹ (oben);  
Blick in das Stadion / ›Hauptschiff‹, im Hintergrund die Langemarck-Gedenkstätte (Mitte);  
›Rosseführer‹ / ›Chorschränken‹ / Blick auf die Langemarck-Gedenkstätte (unten)



Betrachtet man die räumliche Struktur des Reichssportfelds, lässt sich das Ensemble ebenso der Kategorie der Kultbauten zurechnen wie den Sportstätten. Die Längsachse verband mehrere ›heilige Brennpunkte‹. Dies war zunächst die ›Podbielski-Eiche‹ – das alte Nationalheiligtum – am Haupteingang (Abb. 86), es folgten im Stadionrund der ›Ort des Wunders‹ (Abb. 87 oben u. Mitte) und das Olympische Feuer und zuletzt die Langemarck-Gedenkstätte als Ort der Verehrung (Abb. 87 unten–89 oben). Als »kultische Achse«<sup>1264</sup> wurde die Raumsequenz zwischen Langemarck-Gedenkstätte und Stadionrund durch die Eröffnungszeremonie eingeweiht, bei der Hitler und das IOC einen Prozessionszug anführten, der sich von der Langemarck-Gedenkstätte über das Maifeld auf das Stadion zubewegte (Abb. 89).

*Abb. 88 Beisetzung von Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten in der ›Langemarck-Halle‹ (Ort der Verehrung) auf dem ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1943*





Abb. 89 Eröffnung der Olympischen Spiele 1936. Hitler beginnt die Eröffnungszeremonie am Ort der Verehrung, der ›Langemarck-Halle‹ (oben links); Hitler geht an der Spitze des IOC von der ›Langemarck-Halle‹ ins Stadion (oben rechts); Hitler und das IOC betreten das Stadion durch das ›Marathon-tor‹ (unten)



Wie sein Vater beschäftigte sich Werner March sowohl mit dem Sport- als auch dem Kirchenbau. Insbesondere sein Artikel »Neue Baugesinnung und evangelischer Kirchenbau« ist aufschlussreich für das Verständnis der Anlage. Der Aufsatz erschien 1931 in der Zeitschrift *Der Geisteskampf der Gegenwart*,<sup>1265</sup> die vom Bonner Professor für Praktische Theologie und Weltanschauungsfragen Emil Pfennigsdorf (1868–1952) herausgegeben wurde. Pfennigsdorf war Anhänger der völkisch orientierten deutschchristlichen Bewegung. Die *Deutschen Christen* (DC), die später als »SA-Jesu Christi«<sup>1266</sup> in die Geschichtsschreibung eingingen, verfolgten das Projekt

Abb. 90 Werner March, ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936 – Eingangstürme am »Olympischen Tor«. Am rechten Turm (»Bayernturm«) befindet sich ein gerundetes Hakenkreuz, wie es gelegentlich auch von den Deutschchristen verwendet wurde



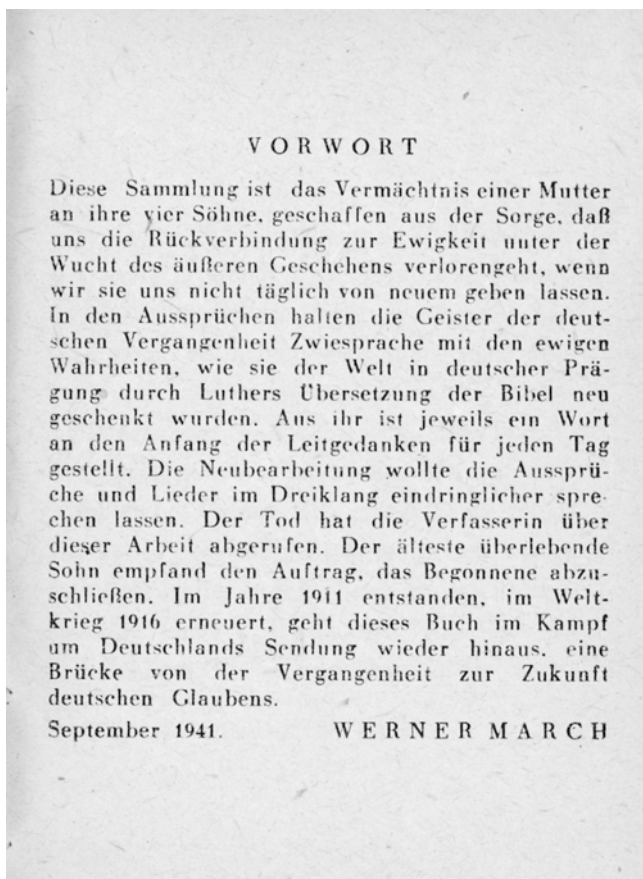
einer ›arteigenen‹ Religion, die »Rasse, Volkstum und Nation« als »von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen«<sup>1267</sup> betrachtete. Die Schönheitsideale der rasse- und volkstumsorientierten Religion waren eher ›heroisch‹: Wie der ebenfalls deutschchristliche Schriftleiter der Zeitschrift *Evangelium im Dritten Reich*, Johannes Schleuning (1879–1961), schrieb, seien dies »Kraft und Schönheit«<sup>1268</sup> – denn »Kraft ist ein Wesenskern des deutschen Menschen – und Schönheit und Harmonie sind die ewige Sehnsucht seiner Seele«.<sup>1269</sup>

Die *Deutschen Christen* germanisierten und heroisierten das Christentum in institutioneller Konkurrenz, aber dennoch weitgehend ideologischer Übereinstimmung mit Hitlers Chefideologen Alfred Rosenberg.<sup>1270</sup> Ziel der theologischen Bemühungen war bei beiden die nationale ›Wiedergeburt‹. Zwar vertrat March in seinem Aufsatz weder offen rassistische Positionen noch gab er sich als extremer Nationalist zu erkennen; dennoch deckten sich seine Forderungen nach einer »innerlich erstarkte[n] evangelische[n] Kirche [...] mit einer neuen Liturgik«,<sup>1271</sup> die aus einer »religiösen Bestimmtheit [...] eine neue Ordnung«<sup>1272</sup> schaffen sollte, mit dem ähnlich gelagerten deutschchristlichen Drängen.<sup>1273</sup>

Die Wahl des Publikationsortes dürfte durchaus bewusst getroffen sein. Auch Werner Marchs Verhältnis zur Idee des Volkstums zeichnete sich durch religiöse Bezüge aus. 1941 fertigte er eine Neuausgabe des Bekenntnisbuches *Gedanken sind Kräfte* an, das seine drei Jahre zuvor verstorbene Mutter zusammengestellt hatte. Das Büchlein erschien zuerst 1942 als Feldpostausgabe.<sup>1274</sup> Das rund drei Monate nach dem Überfall auf die Sowjetunion geschriebene Vorwort endete mit einem Bekenntnis zu »Deutsch-

lands Sendung« und zum »deutschen Glauben[]«: »Im Jahre 1911 entstanden, im Weltkrieg 1916 erneuert, geht dieses Buch im Kampf um Deutschlands Sendung wieder hinaus, eine Brücke von der Vergangenheit zur Zukunft deutschen Glaubens. / September 1941« (Abb. 91).<sup>1275</sup> Der Autorenkanon wich von den Ausgaben, die seine Mutter herausgegeben hatte, ab.<sup>1276</sup> Einige der profilierten Antisemiten wie Treitschke oder Chamberlain fielen heraus, andere dagegen wie Paul de Lagarde oder Max Maurenbrecher (1876–1930) blieben. Insgesamt entsprach der Autorenstamm immer noch dem Kanon der »Ideenlieferanten für den germanischen Glauben«.<sup>1277</sup>

*Abb. 91 Werner March, »Gedanken sind Kräfte«. Vorwort. Feldpostausgabe 1942 – March gab das »deutschchristliche Bekenntnisbuch« seiner Mutter nach dem Überfall auf die Sowjetunion stark verändert neu heraus und widmete es der »Zukunft deutschen Glaubens«*



Der deutschreligiöse Kontext ist sowohl zum Verständnis von Marchs Reformvorschlägen für den protestantischen Kirchenbau hilfreich als auch für das des Reichssportfelds. March forderte in seinem Kirchenaufsatz – für den traditionellen protestantischen Ritus unüblich – eine neue »Liturgik« mit mystischen Ritualen wie

Opferhandlungen und Wundern.<sup>1278</sup> Obwohl es unwahrscheinlich ist, dass er das Reichssportfeld im Sinn hatte, als er seinen Artikel über den neuen Sakralbau verfasste, ist es überraschend, in welchem Maße sich seine Überlegungen auf das Bauwerk anwenden lassen. Dies betrifft grundsätzliche ästhetische Fragen wie seine Hinweise zur Fassadengestaltung, den Umgang mit konstruktiven und technischen Elementen, mehr aber noch seine liturgisch-architektonischen Überlegungen. In seinem Aufsatz formulierte March umfassende Entwurfsrichtlinien für die Kirche der neuen Gesinnung, die auch auf dem Reichssportfeld zur Ausführung gelangten.<sup>1279</sup>

### Verehrung

Besonders augenfällig sind die religiösen Bezüge bei jenem Element des Nationalstadions, das explizit in einem kultischen Kontext steht: dem Nationalsymbol. Das nationale Heiligtum hatte March als selbstständigen Baukörper geplant. Es war das im Westen des Geländes befindliche Langemarck-Ensemble, das im Wesentlichen aus Langemarck-Halle, Glockenturm und Führer-Tribüne bestand und das er als geistige und bauliche »Krone der weiten Sportanlage«<sup>1280</sup> konzipiert hatte. Anders als bei der Eiche Otto Marchs, die vor allem durch die architektonische Anordnung und ihre nationale Symbolik als sakrales Objekt definiert war, handelte es sich bei der Langemarck-Halle um eine offizielle Gedenkstätte, die Hitler zur Eröffnung der Spiele persönlich »einweihte«.

Der Olympia-Glockenturm, das »Wahrzeichen einer nationalen Gedenkstätte«,<sup>1281</sup> ragte weit in den Himmel. Dieser Kunstgriff war notwendig, damit er seine kultische Funktion erfüllen konnte. Denn wie sein Vater vertrat Werner March die Ansicht, dass das Heiligtum einer kultischen Anlage von allen Seiten aus sichtbar sein müsse.<sup>1282</sup> Damit der Glockenturm von fast jedem Punkt der Anlage aus gesehen werden konnte, setzte er die Verdoppelung der Turmhöhe durch. Tatsächlich war der 76 Meter hohe Turm mit der olympischen Glocke schließlich sowohl vom Haupteingang des Reichssportfeldes aus zu sehen als auch aus dem Innenraum des Stadions. Um die Bedeutung des Turms hervorzuheben, ließ March sogar im oberen Rang eigens eine Lücke frei (Abb. 87 Mitte).

Erinnert wurde in der Nationalgedenkstätte an die Langemarck-Schlacht in Flandern, in der über zweitausend schlecht ausgerüstete deutsche Soldaten – überwiegend junge Freiwillige und ältere Reservisten – im November 1914 geopfert worden waren.<sup>1283</sup> Weil sie angeblich – noch während sie dem Tod in die Arme liefen – das Deutschlandlied sangen, galten sie als Beweis für die unerschütterliche Kampfmoral und Hingabe der deutschen Truppen. Ihre Existenz verdankte die daraus entstandene Langemarck-Legende vorwiegend radikalnationalistischen Kreisen. Diese schrieben das als »Schmach von Versailles« empfundene Scheitern im Ersten Weltkrieg nicht den militärisch und politisch Verantwortlichen zu, sondern einer vermeintlichen Wehrkraftzersetzung durch Juden, Sozialisten und andere »vaterlandslose Gesellen«. Der hier sakralisierte Langemarck-Mythos war insofern kein unschuldiger Akt des Totengedenkens – er war Bestandteil der Dolchstoßlegende, der »Hauptwaffe der nationalistischen Agitation«<sup>1284</sup> gegen die vermeintliche Juden- und Arbeiterrepublik. Er war zudem die unverhohlene Aufforderung zur Revanche für das schmachvolle

Ende des Ersten Weltkriegs. Salonfähig wurde die ›Dolchstoßlegende‹ unter anderem durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, der bis zu seinem Tod 1934 die Schirmherrschaft über die Olympischen Spiele inne hatte.<sup>1285</sup>

»Die Toten des Weltkriegs sind für Rosenberg die Märtyrer eines neuen Tages und Glaubens«, schrieb der Theologe Wilhelm Knevels (1897–1978) bereits 1931 in einer Rezension von Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts*.<sup>1286</sup> Tatsächlich waren die choreografischen Parallelen des Reichssportfelds mit dem christlichen Märtyrer- und Reliquienkult unübersehbar.<sup>1287</sup> Den Innenraum des Langemarck-Heiligtums beherrschte ein »gewaltiger Steinblock, an dessen Seitenwänden auf 10 Stahlschilden die Namen der Divisionen und ihrer Truppenteile verzeichnet sind.«<sup>1288</sup> Im Hallenboden wurde an zentraler Stelle und »von einer Stahlplatte bewahrt«<sup>1289</sup> Erde des Langemarck-Friedhofs zum Gedenken aufbewahrt.<sup>1290</sup> Der IOC-Generalsekretär Carl Diem behauptete, eigenhändig die »Erde von den Gräbern [s]einer dort gefallenen Freunde geholt« zu haben.<sup>1291</sup> Auch für Diem war Langemarck ein sakrales Symbol der nationalen Wiedergeburt. Schon 1932 prophezeite der engagierte Verfechter der olympischen Idee seinen Studenten in seiner ›Germanen-Rede‹ auf dem Gelände des Reichssportfelds, dass einst »aus den Gebeinen der Kämpfer von Langemarck [...] eine neue deutsche Zukunft erstehen«<sup>1292</sup> und ein »Tempel deutscher Kraft und Herrlichkeit«<sup>1293</sup> errichtet werden würde, nicht ohne gemäß der Dolchstoßlegende darauf hinzuweisen, dass der Krieg erst verloren gewesen sei, als »als auch im Innern Deutschlands Feinde aufstanden«.<sup>1294</sup> Die Sicherheit, mit der March und Diem die passenden »Blutzeugen des Glaubens«<sup>1295</sup> aussuchten und inszenierten, deutet auf ein ausgeprägtes religiöses Gespür hin. Eine Verehrung des Siegers der Schlacht von Tannenberg im Ersten Weltkrieg und späteren Reichstagspräsidenten, Paul von Hindenburg, wie im Hindenburg-Haus des Olympischen Dorfs, wäre an dieser Stelle unangebracht gewesen. Ein Märtyrer ist kein Schlachtensieger, er opfert sich für sein Bekenntnis. Durch seinen Opfermut ist er ein Symbol für den Sieg des Glaubens über den Tod.

Das ›Blut und Boden‹-Heiligtum wurde durch seine Lage innerhalb der kultischen Topografie des Reichssportfeldes zur Krypta, zum *locus sanctus* erhoben; zusätzlich wurde es durch die in ihr aufbewahrten Soldatenreliquien als *locus sacer* definiert, als von sich aus heiliger Ort. March und Diem lehnten sich mit dieser Inszenierung an Schinkels Nationaldomkonzept (Abb. 60) an, das seine nationalreligiöse Aura durch eine Krypta für die Gefallenen der napoleonischen Kriege erhalten sollte. Die Parallelen zum christlichen Sakralbau wurden auch nach den Olympischen Wettkämpfen fortgeführt. Analog zu einer mittelalterlichen Tradition erfolgte die Beisetzung der sterblichen Überreste des Bauherren und ›Stifters‹ Reichssportführer von Tschammer und Osten – *ad sanctos* – in der Krypta. Am 2. Mai 1943 wurde die Urne in die Langemarck-Halle überführt (Abb. 88).

An den Seitenwänden der Halle waren zwei Inschriften angebracht (Abb. 92), die keinen Zweifel daran aufkommen ließen, welche Art und Weise der nationalen Wiedergeburt ersehnt wurde.



»Ihr heiligen grauen Reihen  
geht unter Wolken des Ruhms  
und tragt die blutigen Weihen  
des heimlichen Königtums!«<sup>1296</sup>

Walter Flex (1887–1917)

»[...] Lebe droben, o Vaterland,  
Und zähle nicht die Todten! dir ist,  
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.«<sup>1297</sup>

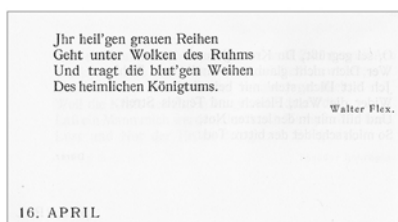
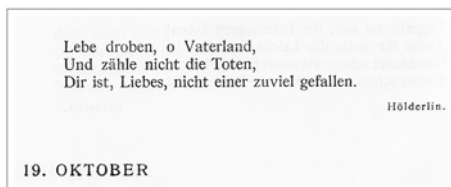
Friedrich Hölderlin (1770–1843)

Beide Zitate fanden auch Eingang in das bereits oben erwähnte von Werner March 1942 veröffentlichte deutschchristliche Bekenntnisbuch *Gedanken sind Kräfte* (Abb. 92 u. 93).<sup>1298</sup> Die Sakralisierung von Krieg und Nation konnte kaum deutlicher dargestellt werden. Wie Peter Reichel schreibt, war im Olympiastadion »der Bedeutungszusammenhang von sportlichem und soldatischem Kampf kaum noch zu steigern«.<sup>1299</sup> Zu Beginn der Olympia-Eröffnungszeremonie legte Hitler vor den Versen aus dem Gebetbuch der Marchs einige Gedenkminuten für die Gefallenen von Langemarck ein (vgl. Abb. 89). Selbst an die für ein Martyrion im engeren Sinne übliche Einrichtung eines Altars zur Feier der »Eucharistie« wurde mit der vorgelagerten Führerkanzel gedacht. Hier nahm Hitler in der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele das Defilee der Nationen ab, später fanden an dieser Stelle unter anderem Sonnenwendfeiern (Abb. 90 rechts) statt.

March und Diem kopierten mit dem Langemarck-Martyrion das Sakralitätskonzept der Memorialkirchen im frühchristlichen Rom.<sup>1300</sup> Die Heiligkeit der frühchristlichen Kathedralen beruhte darauf, dass sie im Wesentlichen Erweiterungen von Märtyrerschreinen waren.<sup>1301</sup> Durch die »Bluterde« aus Langemar(c)k wurde der christliche Bedeutungszusammenhang jedoch mit der »Blut und Boden«-Theologie der Nationalsozialisten überschrieben. Das »Bestimmungs- und Bedeutungszentrum«<sup>1302</sup> des Reichssportfeldes war eine Aufforderung an die (mehrheitlich noch christlichen) Deutschen zur religiösen Verherrlichung der Nation. Durch die Art und Weise, mit der March und seine Mitarbeiter das Memorial-Kirchenprinzip übertrugen, avancierte der Sport zur Leibesübung und zum Kult einer völkischen Religion.

Mit der Apotheose der im Kampf ums nationale Dasein gefallenen Soldaten wurde der Wechsel von einer Friedensreligion zu einer – um einen Ausdruck des Religionswissenschaftlers René Girard zu benutzen – *Religion militaire* symbolisiert, einer Kriegerreligion.

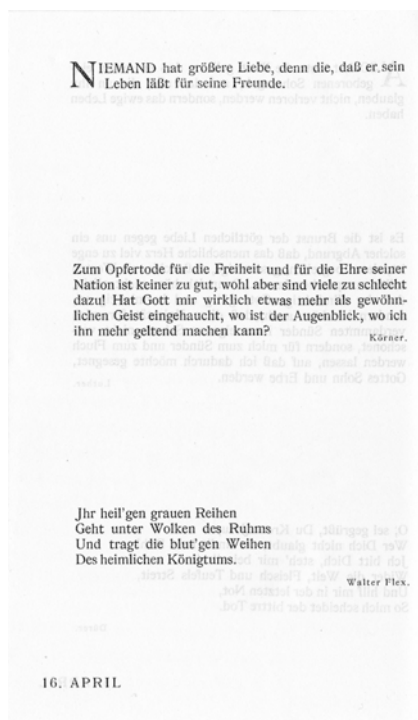
Abb. 92 Die Weihesprüche von Walter Flex und Friedrich Hölderlin an den Wänden der ›Langemarck-Halle‹ finden sich auch in dem ›deutschchristlichen Bekenntnisbuch‹ von Werner March



## Gemeinschaft

Das Prinzip der Memorialkirche entfaltet seine Wirksamkeit erst im Zusammenspiel von ›Ort der Verehrung‹ und ›Ort des Wunders‹. Im Gegensatz zur Memoria, die als ›Gedächtnis‹ dazu dient, die religiösen Inhalte zu stabilisieren, zu speichern, zu verdichten und abrufbar zu machen, erfolgt am ›Ort des Wunders‹ deren Dynamisierung in der Gemeinschaft. Auf dem Reichssportfeld fiel diese Funktion dem Olympiastadion zu. Wie sein Vater empfahl March die ansteigende radiale Anordnung der Sitze zur Erhöhung des Gemeinschaftsgefühls als ideale sakrale Bauform. Weiter forderte er die »Vereinigung von Predigtkirche und Kultbau«. <sup>1303</sup> Die entsprechende Kombination von Zentralbau (Predigtkirche) und Richtungsbau (Kultbau) fand sich in der Grundrissstruktur des Reichssportfeldes wieder. Dank der Aussparung des Marathontores schweifte der Blick aus der Stadionschüssel hinaus über das Olympische Feuer hinweg auf das Langemarck-Heiligtum und machte die kultische Achse des Reichssportfeldes sinnlich erfahrbar (Abb. 87).

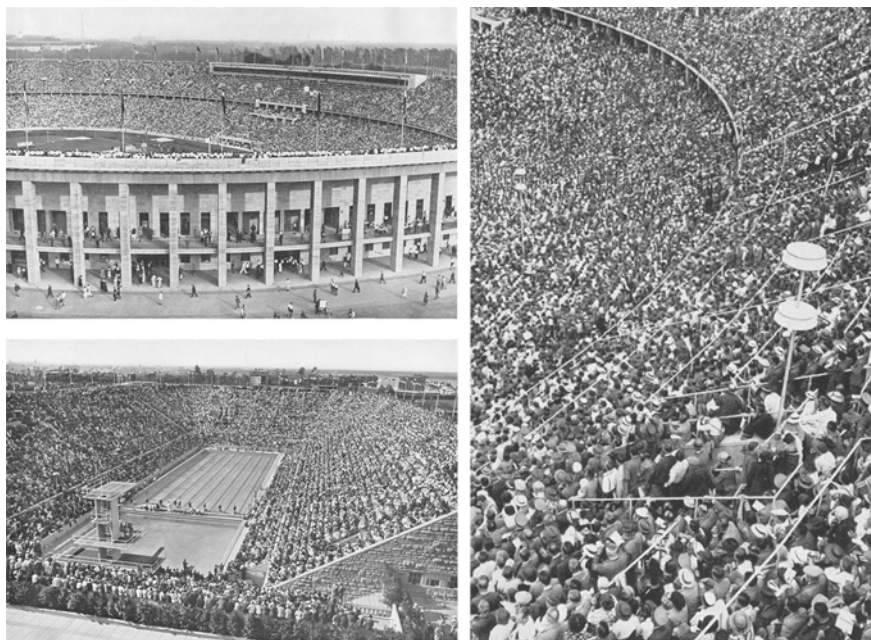
Abb. 93 Verherrlichung des ›Opfertodes‹ im Zweiten Weltkrieg. Aus: »Gedanken sind Kräfte«. Aussprüche gesammelt von Maria March. Herausgegeben von Werner March 1942



Auch die Kargheit der innen relativ schmucklosen Betonschüssel war für das Entstehen einer sakralen Atmosphäre kein Hindernis. Im Gegenteil. March war der Überzeugung, dass die »feierliche Gebärde, gerade aus großer Schlichtheit heraus«, <sup>1304</sup> gelingen würde. Vermieden werden sollte indes – wie er schrieb – ein schmerzhaftes »Pathos der Nacktheit, das weder ehrlich noch schön« sei. <sup>1305</sup> Gerade im Kirchenbau würden »die Grenzen der Zweckform und alle Verstöße gegen den künstlerischen Takt schmerzhaft fühlbar«. <sup>1306</sup> Es galt insofern, ein schlichtes Gebäude zu planen, das dennoch nicht dem Pathos der nackten Zweckform verfallende. Vor diesem Hintergrund sind sowohl Marchs Umgang mit der Konstruktion als auch die Oberflächengestaltung zu betrachten. Von Beginn an plante er, den nackten Stahlbeton der Stadionfassade zu scharrieren, um das Material zu veredeln und es kostengünstig zu »verkleiden«. Doch vermochte sein Konzept nicht zu überzeugen. <sup>1307</sup> Nach Besprechungen mit Hitler und im Bauausschuss verkleidete er die Betonaußenflächen und die Stützen mit Muschelkalk, der zudem durch den »helleren und edleren ›Gauinger Travertin‹« <sup>1308</sup> ergänzt wurde.

Religiöse Handlungen in einem Stadionraum zu vollziehen, ist historisch betrachtet nicht ungewöhnlich – schon die griechischen und römischen Stadien und Arenen hatten ihren Ursprung in kultischen Handlungen. In dem Punkt jedoch, dem March die höchste Bedeutung beimaß, schien das Stadion für eine sakrale Funktion geradezu prädestiniert zu sein. Der »Gedanke der Gemeinschaftlichkeit«<sup>1309</sup> galt ihm als »stärkste[s] Moment«<sup>1310</sup> des Kirchenbaus überhaupt – und kaum ein Bautyp entfaltet eine höhere gemeinschaftsbildende Wirkung als ein Stadion (Abb. 94–95). Eine bedeutende Rolle spielen in dieser Hinsicht die sportlichen Wettkämpfe. Wie die in der Memoria verehrten Soldaten opferten sich die Olympiakämpfer auf der Kampfbahn für das »Heil« der Nation auf. Die Opferhandlung der Athleten wurde zum auslösenden Moment, das der »Wahrheit« zur Erscheinung verhalf. Einerseits »schweißte« es die Zuschauer für den Moment des Wettkampfes zu einer »Gemeinschaft« zusammen. Die spielerischen, aber gesellschaftlich hoch kodifizierten und ritualisierten Bewegungen produzierten – wie Gebauer schreibt – eine nach »sinnlichen Prinzipien geordnete soziale Wirklichkeit«.<sup>1311</sup>

Abb. 94 Olympische Spiele 1936. Ort der Gemeinschaft. »Reichssportfeld«, Berlin. Blick von der Westseite in das Olympiastadion auf die Führerloge (oben links); Schwimmstadion (unten links); Menschenmenge während der Spiele (rechts)



Permanent wurden in ihrem Gravitationsfeld die »soziale Motorik«<sup>1312</sup> und »der soziale Zusammenhalt der Gesellschaft symbolisch von neuem konstituiert«.<sup>1313</sup> Andererseits war die »Nation« für die Zuschauer im Augenblick des Wettkampfs kein leeres Heilsversprechen mehr. Sie erschien in den »Deutschland«-Rufen des Publikums, wenn

es die Sportler anfeuerte, in den Fahnen, die im Wind wehten – und sie fand in den Körpern der Sportler ihre materielle Anschaulichkeit.

Die Nationalsportler nahmen in diesem Prozess eine Schlüsselstellung ein. Was für die antiken Spiele galt – dass der Olympiasieger Mittler zwischen profaner und heiliger Sphäre war –, fand und findet auch bei den modernen Spielen seine Bestätigung. Die Siege der Athleten wurden zur Schau der Kraft und Herrlichkeit des eigenen Volkstums und die Schönheit des Olympiasiegers »zum Modell für die körperliche Erscheinung des Göttlichen«.<sup>1314</sup> Der antike olympische Held galt den Griechen als »lebendige Repräsentanz eines Gottes im sterblichen Leib«,<sup>1315</sup> der moderne Sportstar übernahm seine kultische Bedeutung (Abb. 96). Der Wechsel auf dem Heldensockel von der Antike in die Moderne wurde in Leni Riefenstahls Olympiafilmen und den überlebensgroßen Plastiken des Reichssportfelds ästhetisiert, die die Bildhauer »aus dem Geist der jungen deutschen Sportbewegung«<sup>1316</sup> geschaffen hatten. »Wiederbelebte Antike« hat die Riefenstahl das genannt und zugleich das »wiederauferstandene« Deutschland gemeint«, schreibt Reichel.<sup>1317</sup>

Das sorgfältig ausgewählte Figurenprogramm kam solchen Interpretationen entgegen. Zwischen antikisierenden Dioskuren, Diskuswerfern und einer Deutschen Nike standen wie selbstverständlich die Statuen der neuen Idole: die überlebensgroße Figur von Max Schmeling (1905–2005) beispielsweise, dessen siegreicher Profikampf gegen Joe Louis (1914–1981) bereits als »[o]lympische[] Leistung[] des neuen Deutschlands«<sup>1318</sup> gefeiert wurde (Abb. 96 oben rechts). Gezielt an beherrschenden Standorten platziert, sollten die Statuen, abgestimmt in »engster Fühlungnahme der Künstler mit dem Architekten und dem beratenden Ausschuß, [...] dem Geist einer überpersönlichen Gemeinschaft« Ausdruck geben.<sup>1319</sup> Auch die neue Stadionlandschaft war Ausdruck einer Religion – des Volkstumsnationalismus.

Die Inszenierung der Olympischen Spiele verfehlte ihre Wirkung auch auf ausländische Beobachter nicht. Der Auslandspressebericht des Reichssportführers konnte die Antwerpener *La Métropole* mit der Einschätzung zitieren, dass das deutsche Publikum seinen »Führer« vergötterte:

»Diese Begeisterung, deren Ausmaße jeder Olympiagast erleben konnte, sei unglaublich, verrückt, fanatisch. Der Führer könne mit seinem Volke, das ihn [...] wie ein höheres Wesen, wie eine Gottheit verehere, wie mit einer willenlosen Maschine verfahren. In Berlin habe man gesehen, daß Deutschland für alle Aufgaben, die seine Leiter stellen werden, bereit sei.«<sup>1320</sup>

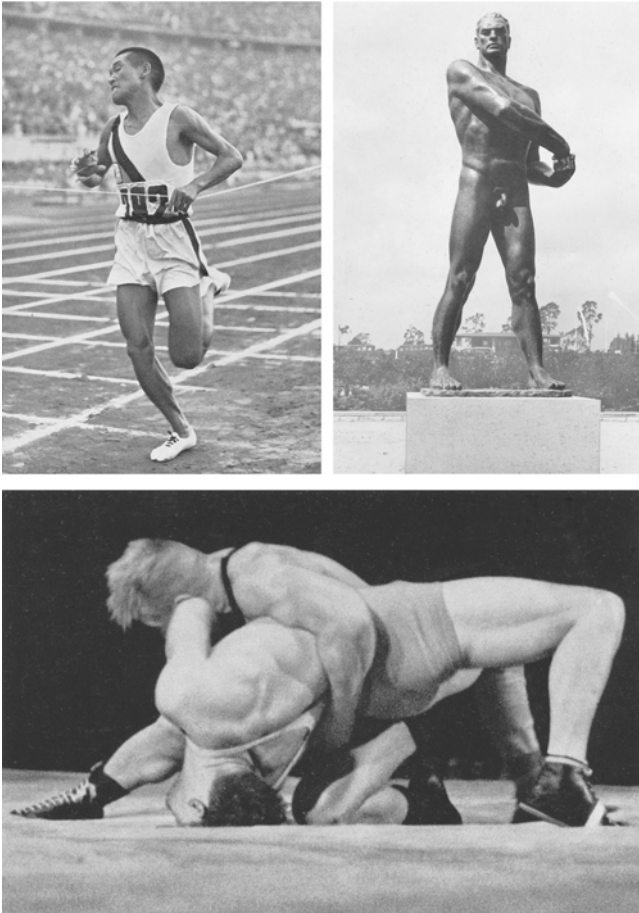
Coubertin konzipierte die Olympischen Wettkämpfe aus einer »antisozialistischen und antikosmopolitischen Motivation heraus«<sup>1321</sup> als eine »Dienstleistung am Altar von ›Vaterland, Rasse und Fahne‹«.<sup>1322</sup> Sein Olympismus stellte insofern keinen Widerspruch, sondern eine wichtige Ergänzung zum Volkstumskult dar. Er inszenierte, ritualisierte und globalisierte gleichsam die volkstumsideologische Schöpfungserzählung, das darwinistisch verstandene »Schauspiel der Völker«, das 1936 in deutlicher Nähe zum »Rassenkampf der Geschichte« stand.



Abb. 95 Ort der Gemeinschaft. Das Luftschiff ›Hindenburg‹ während der Eröffnung der Olympischen Spiele über dem ›Reichssportfeld‹, 1936. Über dem ›Langemarck-Turm‹ öffnet sich der Himmel und ein Lichtstrahl fällt auf das Stadion, Zeichner: Hans Liska



*Abb. 96 Ort der Gemeinschaft. Der Athlet als Projektionsfläche des modernen Nationalkults. Olympische Spiele 1936 in Berlin. Ein Marathonläufer zerreißt das Zielband (oben links). »Faustkmpfer« (Modell: Max Schmeling), Bildhauer: Joseph Thorak (oben rechts); Ringkampf Schwergewicht, Estland gegen Deutschland (unten)*



### Landschaft

Die heimatliche Landschaft war für die Marchs wesentlich mehr als schöne Dekoration. Bereits das »Deutsche Stadion« zeichnete eine »einzigartige Verbundenheit mit der Landschaft« aus.<sup>1323</sup> Wie Werner March in einem Artikel lobend hervorhob, habe sein Vater die weite märkische Landschaft in das Geschehen des Stadions einbezogen.<sup>1324</sup> Landschaftliche Elemente umgaben das Stadion nicht nur, sie mischten sich auch in die bauliche Struktur des Stadions; es bestand gewissermaßen aus architektonischen Fragmenten, die durch natürliche Elemente ergänzt wurden.<sup>1325</sup> In den Baukörper war die heimatliche Landschaft als architektonischer Bestandteil integriert, so

dass »kaum mehr zu unterscheiden war, ob es sich um eine Verlandschaftung von Architektur oder um eine Architekturalisierung der Landschaft handelte«<sup>1326</sup> (Abb. 97–98). Die Kolonnaden, die zum Bauwerk führten, bestanden nicht aus Steinsäulen, sondern aus zwei Baumreihen (Abb. 86 oben). Hinter den Olympischen Ringen der aufgelösten Ostfassade schien das Wolkenbild durch (Abb. 99). Am Eingang des Reichssportfeldes befand sich an der Stelle, an der man in einer Kathedrale das Weihwasserbecken gesucht hätte, die als »heiliger Baum« bezeichnete Eiche des Vaters Otto March (Abb. 99), aus deren Laub (angeblich) die Kränze der Olympiasieger geflochten wurden. Das Stadion war tief in die märkische Erde eingegraben; es wuchs gleichsam aus dem Boden heraus. Der »Chorbereich« auf dem Maifeld bestand aus aufgeworfenen und teilweise bewachsenen Erdwällen (Abb. 98). Der Steinboden wurde, wo es möglich war, durch Rasen ersetzt. Das Dach wurde durch den Himmel gebildet. Damit wurde ein bekanntes Kirchenmotiv – das gemalte Himmelsdach – aufgenommen und naturalisiert.<sup>1327</sup> Diese Metapher konnte durch den bei der Abschlussfeier über dem Stadion erzeugten Lichtdom noch einmal gesteigert werden (vgl. Abb. 100). In der Nachtinszenierung (Abb. 101) wurden die Flakscheinwerfer so ausgerichtet, dass es schien, als ob eine imaginierte Stadionskuppel über der weiten Wölbung »hoch im Lichte schwebt«.<sup>1328</sup> Schließlich legte March die Pfeilerhalle im »Blut und Boden«-Heiligtum der Langemarck-Gedenkstätte so an, dass sie »gegen Westen mit dem Ausblick in die märkische Landschaft geöffnet [bleibt], um das Gefühl der Verbundenheit mit der Heimat besonders wachzuhalten«.<sup>1329</sup> Mit einer Entwurfsmethodik, die »gestalterisch die Grenzen zwischen Architektur und Gartenkultur und politisch die Unterschiede zwischen Natur und Gesellschaft« aufhob,<sup>1330</sup> steigerte Werner March den Entwurf seines Vaters zur landschaftlichen Kathedrale.

Abb. 97 »Reichssportfeld«, Berlin, 1936. Landschaftlichkeit. Blick vom »Langemarck-Turm« (oben); »Dietrich-Eckart-Bühne« (unten)

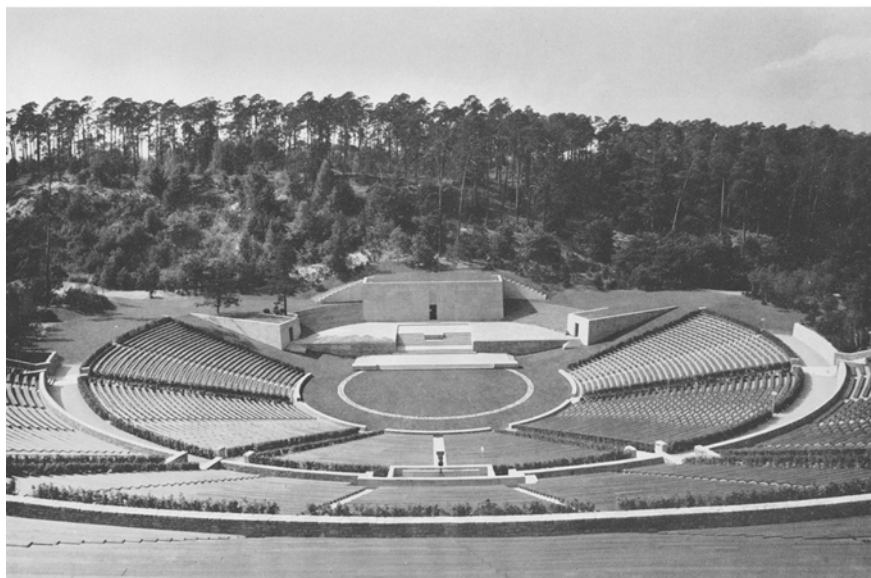
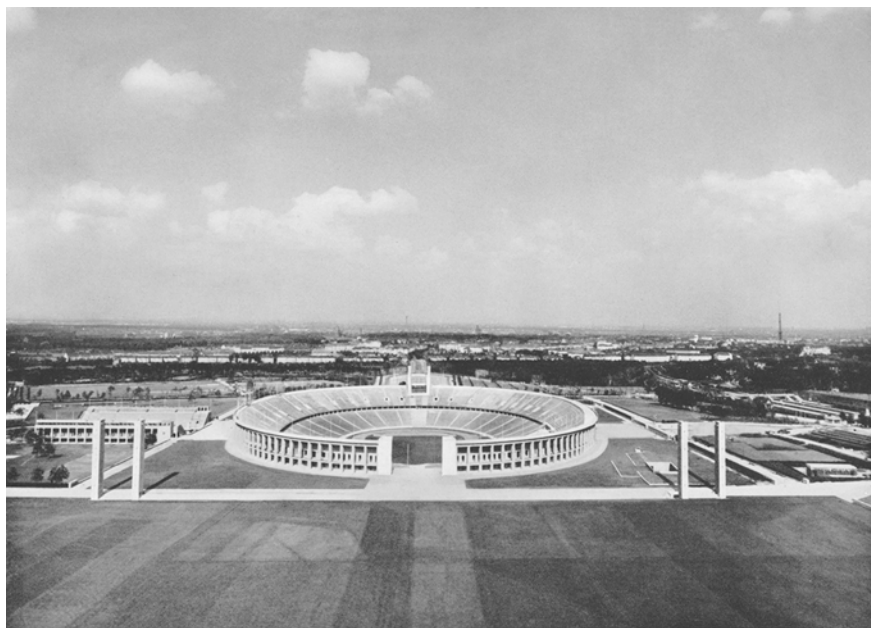




Abb. 98 ›Reichssportfeld‹, Berlin. Landschaftlichkeit. ›Maifeld‹. Rasenstufen (oben); erste Erdhügel für den Stufenwall (unten)





Abb. 99 ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936. Landschaftlichkeit. Eichenmotiv. Blick auf die Eingangstürme und die Eiche an der Stelle, an der sich in katholischen Kirchen das Weihwasser befindet (links); die Olympiasieger erhielten eine kleine Eiche (rechts)

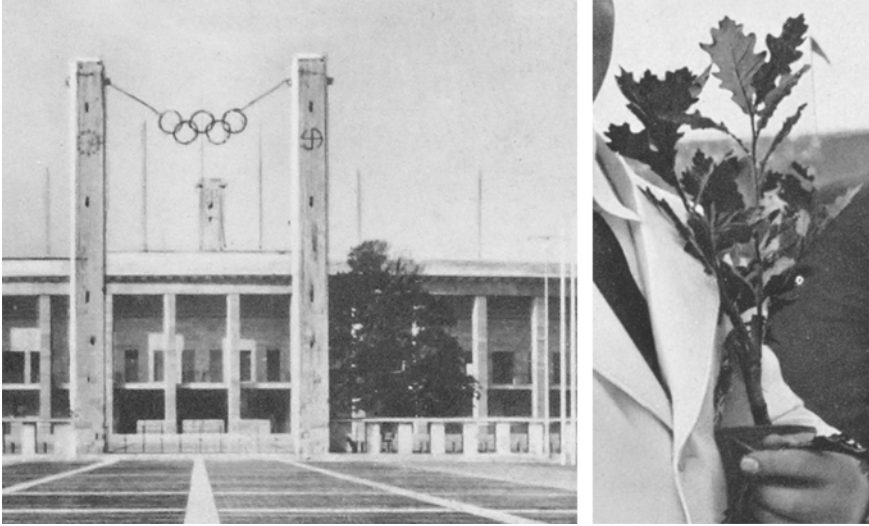


Abb. 100 ›Reichssportfeld‹, Berlin. Lichtdom anlässlich des Staatsbesuchs von Benito Mussolini im September 1937

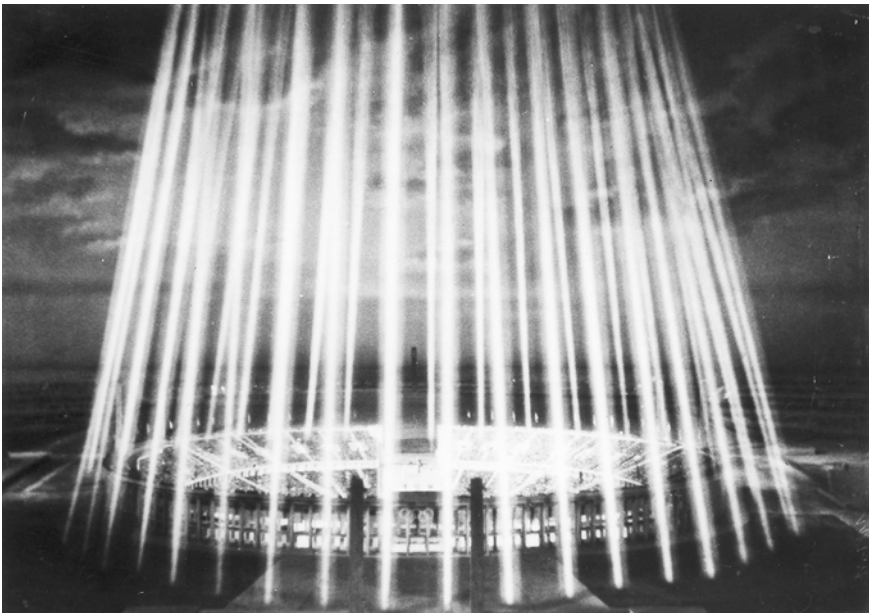


Abb. 101 Schlussfeier der Olympischen Wettkämpfe 1936 mit Nationalflaggen, Lichtdom und der illuminierten Langemarck-Gedenkstätte im Hintergrund, Zeichner: Hans Liska

